

Kurt R. Spillmann

Neun Monate Berlin



Geboren 1937 in Zürich (Schweiz). Studium der Geschichte in Zürich, Rom, New Haven. Gymnasiallehrer. 1976 Habilitation an der Universität Zürich für Neuere Allgemeine Geschichte, bes. Geschichte der USA. Forschungsaufenthalte an der Yale University, am Woodrow Wilson International Center for Scholars, an der School of Advanced International Studies der Johns Hopkins University. 1986 Berufung an die Eidgenössische Technische Hochschule auf den neuen Lehrstuhl für Sicherheitspolitik und Konfliktforschung. Gründung und Leitung der Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse. Zahlreiche Publikationen in den Bereichen Reformationsgeschichte, Amerikanische Geschichte, Sicherheitspolitik, Konfliktforschung. Herausgeber der *Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung*. – Adresse: Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse, ETH Zentrum SEI, CH-8092 Zürich.

Eine Einladung ins Wissenschaftskolleg zu Berlin ist eine Einladung ins wissenschaftliche Eldorado. Und ein Eldorado ist das Wissenschaftskolleg, institutionell, intellektuell, kollegial, bibliothekarisch, und nicht zuletzt auch gastronomisch. Wenn — nach einem arabischen Sprichwort — der Traum des Hungrigen Brot ist, dann ist der Traum des aktiven Universitätsprofessors Zeit, Zeit zur Lektüre und zu ruhigem Arbeiten ohne ständige Unterbrüche durch Lehrveranstaltungen, studentische Bedürfnisse oder administrative Notwendigkeiten. Komfortabel lang erschien ein akademisches Jahr von neun Monaten. Entsprechend lang die Liste all jener Bücher, die schon so lange zur Lektüre aufgespart geblieben waren. Entsprechend umfangreich das Projekt, das ich mir vornahm und dessen Kernanliegen ich zu Beginn der Berliner Zeit wie folgt deklarierte: „Es ist meine Absicht, bisherige Erkenntnisse zur Frage *Warum Krieg?* aus den Geistes- und Sozialwissenschaften mit Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaften zusammenzuführen und damit zum Abbau der gegenseitigen Berührungssängste zwischen den Disziplinen im Umgang mit Grundfragen von Krieg und Frieden beizutragen.“

Berührungängste. Ich kannte sie von früher, aus heftigen Debatten mit Studierenden und Fachkolleginnen und -kollegen aus meinem eigentlichen Stammgebiet, der Geschichte. Ängste vor einem „biologischen Determinismus“ kamen zum Vorschein, sobald ich von der Nützlichkeit evolutionsbiologischer Erkenntnisse als Grundlage für die Analyse des menschlichen Verhaltens sprach. Das Wort „Soziobiologie“ insbesondere wirkte abschreckend. Der Verlust menschlicher Freiheit und Selbstbestimmung schien zu drohen. Den radikaleren Postmoderisten und Dekonstruktivisten war die Ableitung eines „Allgemeinen“ im menschlichen Verhalten aus der evolutionären Tiefe der Zeit ein dreifacher Greuel: als Ableitung, als Allgemeines und als unauflösliche und prägende Verwandtschaft mit allem übrigen Lebendigen. Aber am Wissenschaftskolleg, dessen war ich sicher, mußte es anders sein: An einem *Institute for Advanced Study* mußten die Leute furchtloser, intellektuell experimentierfreudiger, insbesondere die Geisteswissenschaftler neugieriger sein. Ideologische Scheuklappen, normative Vorurteile auch bezüglich der Natur des Menschen mußten hier der nüchternen Überzeugungskraft des naturwissenschaftlich Erwiesenen weichen. Wenn irgendwo ein angstfreier Gedankenaustausch zwischen Geistes- zu Naturwissenschaftlern möglich war, dann hier.

Erstaunlich, wie dornenvoll der Weg der Annäherung an dieses Ideal zunächst auch am Wissenschaftskolleg war. Erfreulich, daß der Dialog gelang.

Meine Hoffnung erfüllte sich, in ständigem Kontakt mit den Kollegen von den Naturwissenschaften immer tiefer in das Verständnis der anvisierten Zusammenhänge eindringen zu dürfen. Jeden Mittwochmorgen fanden Zusammenkünfte von Naturwissenschaftlern und interessierten Geisteswissenschaftlern statt, an denen oft auch heftig gestritten wurde, ohne daß das Gespräch je abgebrochen worden wäre. Über Differenzen in Sachfragen hinweg entwickelten sich auch die menschlichen Kontakte zu Freundschaften. An einer Roundtable-Diskussion im Rahmen des Alt-Fellowtreffens am 5. Juli 1996 wurde die Gesprächsfähigkeit von Geistes- und Sozialwissenschaftlern zum Thema Evolution recht erfolgreich demonstriert.

Je umfangreicher meine persönliche Materialsammlung zu Aspekten und Hintergründen des menschlichen Konfliktverhaltens wurde, um so weniger Gründe sah ich, meine These von der Wichtigkeit der evolutionären Hintergründe für die Analyse der Grundprobleme von Krieg und Frieden zu verwerfen. Evolutionsbiologie, Soziobiologie, Verhaltensforschung (allgemein, und bei menschlichen und nichtmenschlichen Primaten), Kulturanthropologie, Palaeopsychologie und Hirnforschung bestätigten alle die Richtigkeit und Wichtigkeit einer Betrachtung aus

der langen Perspektive. Die übliche Beschränkung der Historiker auf die kurze Perspektive, d.h. auf die 5000 Jahre schriftlich überlieferter Geschichte, oder gar auf die Kriege der sogenannten Neuzeit, d.h. der letzten rund fünfhundert Jahre, greift für ein tieferes Verständnis zu kurz. Menschen sind physisch und in ihrem Verhalten die Produkte der Evolution, wie das alle anderen Lebewesen auch sind. Die menschlichen Primaten der Gattung *homo* sind rund 4 bis 5 Millionen Jahre alt und haben in dieser Zeit den Übergang zur Lebensweise bipedaler und fleischverzehrender Jäger und Sammler bewältigt. Diese Lebensform hat ihre tiefen Prägungen in allen heute lebenden Menschen hinterlassen, da sie mit geringen Veränderungen über 98 oder 99% der menschlichen Geschichte hinweg beibehalten und erst vor kurzem — seit dem Übergang zu einer sesshaften und produzierenden Lebensweise im Neolithikum — verlassen wurde.

Die noch umstrittene Frage kann eigentlich nur das Maß der Prägung bzw. das Maß der Freiheit betreffen, das moderne Menschen kraft ihrer Abstammung einerseits an alte Verhaltensmuster bindet, andererseits dank ihrer Denk- und Kommunikationsfähigkeit von diesen Prägungen emanzipiert hat. Im interdisziplinären Zusammenwirken von streng physisch oder mathematisch orientierten Naturwissenschaften und historisch, quantitativ oder hermeneutisch arbeitenden Sozial- und Geisteswissenschaften können solche Fragen nach der Natur des Menschen tiefer als bisher angegangen werden, was notwendig ist, wenn die Menschheit unzeitgemäße Verhaltensformen — wie Krieg eine darstellt — überwinden und eine auf rationalem Verständnis begründete und organisierte Menschengemeinschaft werden will. Durch interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaftlern ist es möglich, die nur auf Überzeugungen und philosophischen Spekulationen beruhenden Beschreibungen der Natur des Menschen zu ergänzen durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse und damit zu überwinden. Und umgekehrt bedarf eine nur physische Darstellung und Analyse des Menschen der Ergänzung durch die hermeneutische Sichtweise.

Ein Jahr scheint anfänglich lang. Aber im Rückblick erscheinen die neun Monate am Wissenschaftskolleg unheimlich kurz. „Das Buch“ ist nicht fertig geworden. Man fragt sich am Schluß, ob man noch strenger seine Zeit hätte einteilen sollen, weniger Nebenarbeiten mitnehmen, keine Vorträge halten sollen. Aber asketisch sollte ja der Aufenthalt nicht sein. Nebentätigkeiten wie Konferenzteilnahmen oder Vorträge gehören auch dazu, so zum Beispiel ein Vortrag im Bundesamt für Umweltschutz über das per Ende 1995 von der Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse an der ETH Zürich (meiner

Heimatinstitution) in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Friedensstiftung abgeschlossene Forschungsprojekt ENCOP, „Environment and Conflict Project“, das sich mit der Entstehung von Konflikten aus ökologischer Degradation befaßt und dessen Schlußbericht ebenfalls während meines Berliner Aufenthaltes redaktionell bereinigt werden mußte. Oder die vom Aspen-Institut veranstaltete Rückschau auf die Probleme der politischen Weltgestaltung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Oder, oder, oder. Berlin bietet viele intellektuelle Versuche. Davon zu profitieren, auch an den Rändern des engeren Fachgebietes, kostete zwar Zeit, war aber lohnend.

Und die Fülle des Kulturangebotes von Berlin! Sie ist nicht auszuschöpfen. Theater, Philharmonie, und — einmalig in der Welt — drei Opernhäuser mit je eigenem Ensemble und Orchester nebeneinander. Auch diesen Versuchen konnte ich nicht widerstehen. Dazu Erkundungsfahrten durch Berlin. Am Eindrücklichsten: der Besuch in den Plattensiedlungen von Marzahn, unter der Führung von Prof. Thomas Sieverts, und der Besuch im ehemaligen Stasi-Hauptquartier, unter Führung von Prof. Norbert Frei mit anschließender Diskussion mit Joachim Gauck, dem Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in der ehemaligen DDR. Die Nachwirkungen der Mauer sind psychisch noch sehr intensiv spürbar, auch ohne die physische Präsenz des Betons und auch wenn Checkpoint Charlie nur noch eine Erinnerung und ein Museum ist. Auch die gigantischen Bauten von Straßen, Tunneln und Brücken in Berlins Mitte werden die Kluft erst allmählich zu überbrücken vermögen.

Schließlich einige Fahrten (leider zu wenig zahlreich) ins Brandenburgische. Sie führten dem Voralpenbewohner die Schönheiten der märkischen Landschaft vor Augen, die eigentlich — das heißt stilgerecht — auf den Spuren des Hauspatrons hätten *erwandert* werden müssen. Aber dazu fehlte nun doch die Zeit. Sozusagen nebenbei ein Besuch im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen, wo nicht viel übriggeblieben ist aus der Zeit des Leidens. Trotzdem bleibt unvergeßlich das Erwachen aus Alpträumen in der folgenden Nacht.

Obschon als Historiker nicht unvertraut mit der Geschichte Deutschlands, erlebte ich erst jetzt, während dieses Aufenthaltes in Berlin, was die Gegenwart der Geschichte sein kann, wie lange die geschichtlichen Brüche noch nachwirken, noch wirkliche Schmerzen verursachen können.

Das Wissenschaftskolleg: Ein Eldorado, das nicht ruhen läßt.